

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46774

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

provoquer, ceux-ci prennent un certain nombre de mesures qui par leur caractère fortement rituel ont un effet cathartique: elles conjurent le désordre en réaffirmant ou en rétablissant les normes et valeurs. Là encore, V. Lind constate un lent passage, qui semble achevé autour de 1740/50, de l'attitude criminalisante, focalisée sur l'acte suicidaire, vers une attitude plus compréhensive à l'égard de l'individu et des circonstances qui ont présidé à l'acte. Elle caractérise cette nouvelle attitude comme une ›différenciation standardisée ou institutionnalisée‹. Après 1750, l'approche individualisée des cas de suicide, qui auparavant devait être expressément sollicitée auprès des autorités civiles, devient la règle, avec l'assentiment des autorités ecclésiastiques. Le suicide se normalise, en quelque sorte, et le suicide manqué, au lieu d'être puni, provoque maintenant de plus en plus souvent un traitement médical. Après 1760, les médecins reprennent l'essentiel des anciennes fonctions des pasteurs qui, eux, se réservent désormais un rôle exclusivement pastoral.

Cette étude merveilleusement documentée est une mine pour le chercheur, en dépit des exposés inévitablement brefs dans la partie consacrée à l'analyse des discours. S'il faut reprocher quelque chose à l'auteur, ce sera peut-être d'avoir voulu trop embrasser. La seconde partie, très fine et parsemée d'interrogations pertinentes, qui est consacrée au corpus ›suicidaire‹ du Schleswig-Holstein (p. 153–469), s'accorde mal avec la première (p. 21–151). Celle-ci reste assez classique et, pour tout dire, par moments un peu superficielle ou grossière. D'une manière générale, l'auteur a certainement raison de conclure que les changements du discours global ne recouvrent que très imparfaitement, au cours des deux siècles étudiés, l'évolution des gestes et des positions sociales ou professionnelles. Mais au vu des documents présentés, les preuves de cette affirmation demeurent minces. Ainsi, en dépit de l'écho énorme du ›Leiden des jungen Werther‹, sur lequel V. Lind insiste à plusieurs reprises et sans doute à juste titre, n'y a-t-il pas un seul cas dans son livre qui l'établisse concrètement pour la région concernée. Aurait-il fallu scruter les bibliothèques ou les lectures? Quoi qu'il en soit, je ne suis pas sûr que l'analyse des discours équivaut telle quelle au niveau macro que V. Lind entend y voir. Je pense que le livre aurait gagné à être construit d'emblée en fonction des interrogations qui dominent la seconde partie. Il aurait sans doute suffi de consacrer aux discours intellectuels sur le suicide un chapitre introductif clairement articulé en fonction des sujets abordés dans cette seconde partie, sans vouloir traiter à fond l'ensemble des dimensions discursives de la problématique. La force du livre réside de toutes façons dans l'analyse phénoménologique du suicide et dans le narratif finement ciselé que l'auteur construit à la lecture des documents. Mais elle a certainement eu raison de ne pas vouloir clore la problématique en proposant des réponses à toutes les questions que le lecteur se pose. Ce livre s'insère dans un débat qui continue.

Willem FRIJHOFF, Amsterdam

M. S. ANDERSON, *The Origins of the European State System, 1494–1618*, Amsterdam (Longman) 1998, VII–318 S. (*The Modern European State System*).

Der Band des durch viele Veröffentlichungen zum Thema ausgewiesenen emeritierten Professors für internationale Geschichte der Universität London wendet sich in erster Linie an Studenten der Geschichte, aber auch an breitere Leserschichten. Er eröffnet eine auf fünf Teile angelegte Geschichte des europäischen Staatensystems der Neuzeit. Darstellungen dieser Art haben in jüngster Zeit wieder Konjunktur: Soeben wurde von deutscher Seite der 1. Band eines Handbuchs der Geschichte der internationalen Beziehungen (H. Duchhardt, *Balance of Power and Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785*, Paderborn 1997) vorgelegt. Im Zentrum der Darstellung von M. S. Anderson steht das 16. Jahrhundert. Allerdings legten die beiden Kernthemen der Epoche, die konfessionelle Frage und der Antagonismus zwischen Habsburg und Valois/Bourbon, den Schluß nahe, den

zu besprechenden Zeitraum etwas auszuweiten. Die chronologischen Eckpunkte der Studie werden so durch die französische Invasion in Italien (1494) und den Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs (1618) gebildet, bekannte klassische Periodenmarkierungen der politischen Geschichte. Die Studie gliedert sich in 10 Abschnitte, von denen die ersten drei allgemeine Fragen der Epoche einführend behandeln (Armee und Marine; Handel und Finanz; Diplomatie). Dem Autor gelingt es, seinen komplexen Stoff benutzergerecht zu disponieren, indem er sich in Kapitel 4 bis 8 zunächst – chronologisch fortschreitend – mit dem politischen Hauptkonflikt zwischen dem Haus Österreich und der französischen Krone beschäftigt, dem als geographischer Raum Mittel-, West- und Südeuropa zuzuordnen ist. Weitere thematische Einheiten, die Türkenkriege bzw. das Osmanische Reich und die beginnende russische Expansion, werden wiewohl mit dem zentralen Konflikt in kausalem Zusammenhang stehend aus dem Mittelteil herausgelöst und als eigenständige Bereiche in den Kapiteln 9 und 10 referiert. – Krieg und bewaffnete Auseinandersetzung prägten das Bild der Zeit. Konfliktfreie Zonen und Zeiten gab es kaum; wurde einmal nicht gekämpft, war doch die Gefahr einer militärischen Eskalation immer gegenwärtig. Kennzeichnend für die neue Epoche, die das Mittelalter hinter sich ließ (welches in den Kategorien Ehre, Ruhm und Prestige noch weiterlebte), war die zunehmende Bedeutung der Artillerie (erstmalig schlachtenentscheidend 1512 bei Ravenna), defensive Strategie und verstärkte Belagerungskriegsführung (1600 Einrichtung des 1. Lehrstuhls für Fortifikation in Leiden). Die immensen Kosten der militärischen Aufwendungen (Söldnerheere!) wirkten sich in höchstem Maße negativ auf die Finanzen und die Wirtschaft aus (der Friede von Cateau-Cambrésis 1559 war nicht zuletzt bedingt durch die leeren Staatskassen in Frankreich und Spanien), denen der Verfasser sein 2. Kapitel widmet. Den Monarchen und ihren Beratern war bewußt, daß politische Stellung und militärisches Gewicht von einer effizienten Finanz- und Wirtschaftspolitik abhingen (Schaffung neuer bzw. außerordentlicher Steuern, Zugriff auf den durch Privilegien geschützten Besitz des Klerus, Förderung neuer Industrien, Ausbau der agrarischen Nutzflächen). Von Italien ausstrahlend entwickelte sich im 16. Jahrhundert ein System von ständigen diplomatischen Vertretungen in Europa, dessen Eigenheiten (Zeremoniell, Präzedenzstreitigkeiten, allmählicher Aufbau einer Behördenstruktur etc.) A. im 3. Kapitel diskutiert. – Mit Kapitel 4 setzt der chronologische Durchgang (bei besagter Ausklammerung von Rußland und Osmanischem Reich) ein. Schauplatz des ersten und zweiten Abschnitts, der bis zum Frieden von Cambrai (1529) bzw. jenem von Cateau-Cambrésis (1559) reicht, ist weitgehend Italien, das 1494 von der Armee Karls VIII. überrollt wird und in der Folge die Bühne für inneritalienische, aber auch internationale (Zusammenstöße zwischen Franz I. und Karl V.) Konflikte abgibt. Schon bald nach der Jahrhundertmitte verlagerte sich mit der beginnenden Stabilisierung der konfessionellen Fronten (Augsburger Religionsfrieden von 1555) die zentrale europäische Konfliktzone von Italien (»with most of the peninsula controlled by Spain or at least under strong Spanish influence, she [Italy] was beginning to move towards the sidelines of international relations«, S. 119) in den Westen bzw. Nordwesten des Kontinents: Die Religionskriege in Frankreich und der Beginn des Abfalls der Niederlande bilden den Gegenstand von Kapitel 6 und 7, bevor sich der Autor der Situation im Reich am Vorabend des Prager Fenstersturzes zuwendet: »For half a century from the 1550s onwards Germany and German affairs had played only a secondary role in international relations« (S. 205). Nun trat Deutschland ins Zentrum des europäischen Konflikts. – Die Abhandlung schließt mit einer systematischen Bibliographie, die nach den Kapiteln geordnet ist und neben englischen und französischen Veröffentlichungen auch einige deutsche Titel enthält. Sicherlich fehlt die eine oder andere einschlägige Arbeit, aber hier kann keine Vollständigkeit erwartet werden. Als weitere Ergänzung sind sechs Karten beigegeben. Bei Gesamtdarstellungen dieser Art fallen bisweilen Urteile zu pauschal aus (so z. B. zu Sixtus V., S. 190), auch ließe sich über die Gewichtung der einzelnen Teile streiten, so kommt m. E. das deutsche Reich insgesamt

etwas zu kurz. Dies schmälert jedoch nicht den überaus positiven Gesamteindruck, den der Rezensent aus der Lektüre des gut redigierten Bandes gewonnen hat. Das Buch kann als Einführung in die Epoche und als Nachschlagewerk uneingeschränkt empfohlen werden.

Alexander KOLLER, Rom

Dieter HECKMANN (Hg.), *Die Beziehungen der Herzöge in Preußen zu West- und Südeuropa (1525–1688). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten*, Köln (Böhlau) 1999, 605 p. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, 47).

Les relations des ducs de Prusse avec l'Europe de l'Ouest et du Sud 1525–1688.

A l'occasion du 75^e anniversaire de Frederic Benninghoven, qui fut de 1974 à 1990 directeur des Archives secrètes d'Etat du patrimoine prussien, Dieter Heckmann, conservateur aux archives de Göttingen, nous offre cet ensemble de »regest« issus des archives de Prusse (*Herzogliches Briefarchiv*) et des minutes de la correspondance départ de Prusse orientale (*Ostpreußischen Folianten*) poursuivant ainsi les publications des sources entreprises depuis 1991–1996 dans les *Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz* (Bistum Ermland, Kulm, et Livland).

Ces archives étaient conservées avant 1939 à Königsberg, capitale du duché de Prusse, celui du duc Albert de Prusse. En 1945, ces archives se trouvaient dans la zone occidentale de l'Allemagne et furent centralisées à Göttingen. Une partie des documents a été éditée par Johannes Voigt, »Herzog Albrechts von Preußen freundschaftliche Verbindungen mit den Königen und Königinnen von England«, en 1849, et par Walther Hubatsch, »Europäische Briefe im Reformationszeitalter«, en 1949.

La Prusse du XVI^e–XVII^e siècle est le territoire colonisé par l'Ordre teutonique de langue allemande. Devenue héréditaire dans la famille de Brandebourg, sécularisée lors de l'introduction de la Réforme par Albert de Prusse, la Prusse dite »orientale« ne fait pas partie politiquement du Saint-Empire Romain et Germanique. Ses ducs sont indépendants entre Pologne et Danemark, les deux grandes puissances régionales baltiques, près de la Russie, puissance naissante, entourée des cités baltes indépendantes, membres de la ligue de la Hanse.

C'est dire l'intérêt de cette correspondance issue de ce Nord-Est si lointain, objet de tant de récits mythiques au XVI^e siècle. Cette puissance régionale de langue allemande se développe, utilisant ses relations commerciales avec la Hanse, ses relations familiales – je dirais de tribu familiale – avec les autres Brandebourg, hobereaux de l'Allemagne du sud, berceau de la famille. Au centre du Saint-Empire, ils dirigent la Marche du Brandebourg et sont Electeur, ils ont tissé un réseau avec la plupart des familles régnantes princières au nord de la Saxe.

Albert de Prusse, le créateur de la Prusse orientale comme Etat de l'époque moderne, a renforcé ses liens notamment avec le Danemark, la grande puissance du nord au XVI^e siècle mais aussi l'Ecosse, indépendante, l'Angleterre, surtout lorsqu'elle est protestante et la France. La présentation de Dieter Heckmann suit le schéma traditionnel de la publication, présentation matérielle: l'ensemble étudié se constitue des originaux conservés, des minutes et des copies conservées dans les *Ost Folianten*, grand registre de copies réalisées aux XVI–XVII^e siècles qui reprennent en partie les archives: une étude de l'organisation de la Chancellerie qui date du XV–XVI^e siècle aurait peut-être permis de comprendre ce mécanisme des *Ost Folianten* que le chercheur ne discerne pas toujours: quel critère a été suivi pour cette copie, copie parfois in extenso, le plus souvent en extrait. Une comparaison des diverses versions est possible mais sans doute d'un intérêt relatif. D. Heckmann a le mérite de signaler les différentes cotes anciennes d'archives des documents, il eût peut-être été utile qu'il tente parfois de recomposer le dossier originel puisque les anciennes cotes figurent encore et sont